



Abend-

Zeitung.

202.

Donnerstag, am 23. August 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Die Poesieen der Natur.

(Beschluß.)

Sie fühlen, meine Freundin, daß dieser einzige Versuch, der schon vor Jahrtausenden angestellt wurde, Ihre Kenntnisse unendlich bereichert, Ihrem Geiste die interessanteste Nahrung gibt, und daß er Ihnen alle physikalischen Apparate und Vorrichtungen der Welt entbehrlich macht. Durch das Reiben erwecken wir in dem Holze ein Wesen, das wir Wärmestoff nennen; der Wärmestoff geht in Wärme, die Wärme in Licht über. Diese drei Wesen sind also ein und dasselbe und nur in der Erscheinung verschieden; eins von diesen dreien aber befindet sich, der Erfahrung zu Folge, in jedem Körper, er gehöre zu welcher Klasse er wolle; eins wie das andere strahlt, auch wenn wir, wie bei der Wärme, die Strahlen nicht sehen. Unsichtbar und unspürbar strahlt das Licht von allen Körpern aus, die wie Fische, Pflanzen und Mineralien sich kalt anfühlen, weil sie nur einen sehr geringen Grad des Lichts in sich tragen; spürbar wird es schon in seiner Wirkung bei edleren Geschöpfen, wie Menschen und Landthiere; sichtbar aber strömt es in aller seiner Herrlichkeit, zwar nicht auf Erden, doch an den Sonnenwelten aus. Welche reiche Phantasie in dieser Einrichtung! doch soll ihr Reichthum erst in der Folge uns recht klar vor die Augen treten und dann werden Sie ausrufen: Nur in der Natur ist die wahre Poesie!

Blicken Sie um Sich und schauen Sie, welche Wirkungen ein so lange unbeachtetes Wesen, wie das Licht, und namentlich das Licht der Sonne, hervorbringt. Ein Jauchzen der Freude rauscht durch die weiten Gefilde, wenn jener Lichtball sich aus dem Ocean der Nacht erhebt; tausend und abermal tausend Stimmen feiern eine neue Periode ihres Daseyns. Die Blumen Ihres Gartens öffnen den Kelch und neigen sich hin, um Leben und Licht zu empfangen. Von ihr, dem allgewaltigen Repräsentanten des belebenden und jedes einzelne Leben erregenden Urgeistes erhält das Gewand der Flur seinen bezaubernden Schmuck. Die Nähe oder Ferne der Sonne, die Richtung, in der sie auf den Erdball wirkt, bestimmen die Verschiedenheit der Himmelsstriche, die Abwechslung der Landschaften, der Menschen und der Erzeugnisse. In den Polargegenden ist die Erde in ewiges Eis gehüllt, Schneedächer schützen die Menschen gegen den Sturm, die Felle wilder Thiere gegen die Strenge der Luft. Wenige Geschöpfe unempfindlicherer Art irren in den weiten Eismäulen umher und da, wo man bis zur Erdrinde durchdringt, zeigen sich nur kümmerliche Moose und Flechten, die auch in der kältesten Temperatur gedeihen. — Möchten Sie wohl einem Grönländer in seine Eishüte, zu seiner Thranlampe folgen? Nein, Sie ziehen Ihr schönes Vaterland vor, wo ein lebendiger wohlthätiger Odem die Natur beseelt. Die Landschaft ergrünt und sproßt, der Boden wird fruchtbar unter den Händen des Land-

manns, die Früchte werden veredelt durch den menschlichen Fleiß. Zahme und wilde Thiere ergötzen sich und spielen in Wiesen und Wäldern; Dörfer und Städte ertönen vom Geräusch des lebendigen Verkehrs, die Spiegelwellen der Ströme tragen das belastete Schiff von einem Volke zum andern. Weder von der Kälte des tiefen Nordens der Lebenskräfte beraubt, noch von der Hitze des glühenden Südens abgESPANNT, ist der Mensch kräftig, erfinderisch und für geistige Beschäftigung empfänglich. Wiederum unter einem wärmeren Erdstriche vergift der Mensch, daß er da ist, um sich das Nützliche durch seiner Hände Arbeit mühsam zu erwerben; ihm liefert die Natur, was uns die Kunst und die Anstrengung liefert; kaum wird der Erdboden bearbeitet und die herrlichsten Produkte gehen aus ihm hervor. Gedenken Sie an die Citronen- und Palmenwälder jener Zonen; Ihre Einbildungskraft stellt Ihnen das Leben dort als den Himmel dar; allein vergessen Sie nicht, daß die Bewohner dieser Gegenden für die Wunder ihrer Landschaft so wenig Sinn haben, als wir für die Reize der unstigen; sie schätzen eine Dattel nicht höher als wir einen Apfel. Nun folgen Sie mir auch in noch heißere Gegenden, wo die Strahlen der Sonne senkrecht zur Erde fallen. Der Erdboden glüht, die Luft entzündet sich, die Lebensgeister kochen, der Mensch wird abgestumpft, die Thiere sind wild und blutdürstig. Tödliche Winde, gegen deren Wirkung man Schutz in der Tiefe der Erde sucht, verheeren ganze Gegenden und machen sie zu einem weiten Grabe, das in der nächsten Minute mit tiefem Sande verschüttet ist.

Sollten wir denn, wenn wir sehen, daß Leben und Licht unzertrennlich sind, wenn wir wissen, daß dieses Licht in jedem Körper, wahrnehmbar oder verborgen, vorhanden ist, nicht den Schlüssel zum größten der Wunder gefunden haben? Doch ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen; der Verstand meiner Freundin steht so klar, wie ihr Gemüth rein fühlt; Drum nehme ich Abschied für heut und überlasse Sie alle den stillen Freuden, die eine fruchtbare Beschäftigung des Geistes uns gewährt. E. Rauer.

### Rückerinnerungen aus der Geschichte aller Völker und Zeiten.

Friedrich, Herzog von Schwaben,  
in der Kirchthumspitze.

Friedrich von Schwaben hatte Heinrich's des Stolzen, Herzogs von Baiern, Schwester zur Gemahlin.

Als nach dem Tode des Kaisers Heinrich zwischen dem neu erwählten Kaiser Lothar und den Hohenstaufen, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, ein langer Krieg entstand, so trat Heinrich der Stolze, nach seiner Verheirathung mit Lothar's Tochter, auf dessen Seite. Friedrich wurde nebst seinem Bruder Konrad von dem Kaiser durch Heinrich's Beistand bald in die Enge getrieben; doch um dem Kriege schnell ein Ende zu machen, schlug dieser noch den Weg der Hinterlist ein, so unedel diese auch war. Er hatte in Schwaben einige Besitzungen, die er wegen der Kriegsunruhen seit langer Zeit nicht besucht hatte. Um Friedrichen in das Netz zu locken, begab er sich nur mit wenigen Truppen dahin und schrieb an ihn: „Er möchte sich dem Kaiser nicht länger widersetzen; wenn ihm auch noch weit mehr Kräfte dazu übrig wären, so würde er sich doch am Ende nicht gegen die kaiserliche und der übrigen Reichsfürsten Obermacht behaupten können. Es thut mir leid, — setzte Heinrich hinzu — daß ich gegen den Gemahl meiner Schwester feindselig handeln muß, leid, daß ich sehen muß, wie Einer aus den ersten Geschlechtern und mein Anverwandter, der sich durch seinen Muth so viel Ruhm und Ehre erworben hat, dem Verderben entgegen geht. Ich verspreche Euch, Better, die Verzeihung und Gnade des Kaisers auszuwirken. Wir wollen mündlich mehr darüber sprechen; kommt zu mir nach dem Kloster Zweifalten.“

Friedrich trauete der Versicherung seines Schwagers. Er begab sich mit einem Theile seiner Truppen nach der Gegend des angezeigten Klosters, ließ sie aber eine Tagreise zurück und befahl ihnen, erst den folgenden Tag nach Zweifalten aufzubrechen.

Heinrich hatte in der Nähe eine Anzahl auferlesener Leute versteckt und sich die genaueste Kunde verschafft, in welchem Theile des weitläufigen Klosters und in welchem Zimmer Friedrich schlafen würde. Es war ein stürmischer Tag gewesen, aber die Nacht war noch stürmischer und dieses kam Heinrichen zu Statuten. Um Mitternacht trafen seine übrigen Leute ein und öffneten das Kloster mit Gewalt. Einige Mönche wurden wach, merkten, was vorgehen sollte, und weckten Friedrichen mit den Seinigen. Schon hatten Heinrich's Reifige alle Thüren und Ausgänge besetzt und drangen auf Friedrichen ein, der kaum noch Zeit hatte, in einen verborgenen Gang zu kommen, der in die nahe daran stößende Klosterkirche führte. Er suchte die Thurmstiege, fand sie und stieg bis in die Thurmstiege, in welcher er sich von oben herab mit

seinem Schwerte gegen ein ganzes Heer so lange vertheidigen konnte, bis seine Truppen ankamen.

Da Heinrich seinen Schwager nicht in dem Schlafgemache fand, so ließ er alle Zellen der Mönche und alle Winkel des Klosters durchsuchen, aber vergeblich. Er drohete den Mönchen, sie sammt und sonders niederhauen zu lassen, wenn sie Friedrichen nicht auslieferten; aber diese weinten, heulten und baten um Gnade, weil sie selbst nicht wußten, wohin Friedrich geflüchtet war, ob sie gleich nicht zweifeln konnten, daß er innerhalb der Klostermauern verborgen seyn müsse, indem alle Ausgänge des Klosters so besetzt waren, daß er ohne Gefahr des Lebens nicht hinaus hätte kommen können und dann doch Lärm geworden wäre.

Der Tag war schon angebrochen, ein großer Theil des Morgens verstrichen, es rückte sogar der Mittag näher und noch hatte man Friedrichen nicht gefunden. Indeß sah dieser durch eine Oeffnung im Thurme in weiter Ferne seine Reiterei geschlossen und in langsamen Schritte anmarschiren. In höchstens anderthalb Stunden konnten sie zunächst dem Kloster seyn. Die Zahl derselben war Heinrich's Leuten um mehr als vier Mal überlegen. Jetzt hätte er ihre Ankunft abwarten und vielleicht Heinrichen nebst seiner gesammten Mannschaft gefangen nehmen können, da diese keine Posten ausgestellt hatten und nur dicht um die Klostermauer gelagert waren, auch Friedrich's Reiter wegen der nahen Anhöhen nicht entdecken konnten, bis selbige in einen Hohlweg kamen und nicht über vier bis fünfhundert Schritte entfernt waren. Er sah zugleich Heinrichen zum Kloster hinaus zu seinen Leuten reiten und mit ihnen sprechen. Nun rief er ihm daher vom Thurm herab zu: „Heinrich! begeben Euch auf jene Anhöhe und Ihr werdet einen zahlreichen Haufen der Meinigen ankommen sehen. Ich habe, unserer Schwägerschaft und Eurer Redlichkeit vertrauend, mich als Freund hierher begeben und werde von Euch so schändlich hintergangen. Ihr macht Euren Ahnen und Euch schlechte Ehre. Diese habt Ihr heute ganz von Euch geworfen. Ganz Deutschland muß Euch deshalb verachten. Ich könnte jetzt Gleiches mit Gleichem vergelten; allein damit Ihr sehet, daß ich ganz anders gesinnt bin als Ihr, so rathe ich Euch, macht Euch geschwind davon; denn kommt meine Reiterei an, erfährt Euer Verfahren und trifft Euch, so werdet Ihr sämmtlich in Krautstücke niedergebauen.“

Einer von Heinrich's Reitern war bereits in vollem Galopp auf die Anhöhe geritten, hatte Friedrich's Schar erblickt und kam rufend herangesprengt: „Man solle sich auf die Flucht machen!“ — und Heinrich jagte nunmehr mit seinen Reifigen schnell davon.

Vielleicht hatte Heinrich durch Friedrich's Gefangenschaft nichts weiter beabsichtigt, als die bisherigen Streitigkeiten auf diese Weise auf das kürzeste beendigen zu wollen; wenigstens versicherte er dieses. Da die Hohenstaufen in der Folge den Krieg nicht länger auszuhalten vermochten, so versöhnten sie sich mit dem Kaiser, wozu Heinrich auch in der That sehr viel beitrug. Allein seine Ehre war dahin; und als nach Lothar's Tode Konrad von Franken, Friedrich's Bruder, zum Kaiser erwählt wurde, so rächte sich dieser an Heinrichen auf eine harte Art und nahm ihm unter dem Vorwande, daß ein Fürst nicht zwei Herzogthümer besitzen dürfe, mit Hilfe der übrigen Reichsfürsten, die Heinrich's Macht ohnedieß beneideten, ganz Baiern.

### G e s t ä n d n i ß.

Sie war mir lieb! — Ich kann es nicht verhehlen,  
Wie lieb sie mir bei solcher Anmuth war.  
Die Zeiten pfleg' ich alle noch zu zählen,  
Von ihr verschönt, noch jeden Tag im Jahr;  
Und unterlass' ich's, scheint mir viel zu fehlen. —  
Ich weiß es nicht, was mich so wunderbar  
In ihrer Näh' ergriff, daß im Gemüthe  
So plötzlich mir der Liebe Flammen glühte.

Es war ihr Reiz Natur, nicht eitler Schimmer;  
Und wenn sie sprach, so klang's wie Flötenlaut.  
Und ach, des ersten Blicks vergess' ich nimmer,  
Mit dem sie mir in's tiefste Herz geschaut!  
Verwandert stand ich still; es war mir immer,  
Als wär' sie mir bekannt und längst vertraut,  
Als hätt' ich, frei von dieses Körpers Banden,  
Schon einst mit ihr auf einem Stern gestanden!  
W. H. Wellerer.

### D e r W u r m. (Nach Cordus.)

Auf zum Himmel krümmt der zertretene Wurm sich  
er fordert  
Von dem Schöpfer mit Recht Rechenschaft, daß e  
ihn schuf.  
Und wer gab ihm das Recht, dem Wurm? Der All-  
gütige selber,  
Der durch Hoffnung es ihm tief in den Busen gepflanzt.  
Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

Noch darf hier im Cyclus unserer Carneval, Belustigungen ein in dieser Art hier noch nie vorgekommenes literarisches Gastmahl nicht unerwähnt bleiben, das der Buchhändler Smirnin, von dessen Verdiensten um den russischen Buchhandel ich in meinem vorletzten Schreiben sprach, an diesem 9. März bei der Weihe seines neuen prachtvollen, mit 16000 russischen Werken, in deren Reihen auch die jüngst erschienenen Auflagen von den Werken Derschawin's, Schukowsky's, Krylow's und anderer russischen Classiker gehörten, geschmückten Lokals gab. Zu diesem Gelehrten-Mahle hatte er 120 hier anwesende russische Schriftsteller und Literaten geladen. Unter ihnen gewahrte man den Nestor der jetzt lebenden russischen Dichter, den Grafen Chwostow, den durch seine so eben hier erschienenen Memoiren aus der denkwürdigen Regierung-Epoche des Kaisers Alexander rühmlich bekannt gewordenen Generalmajor Donilewsky, den als Schriftsteller und Erzieher des Großfürsten Alexander vom Auslande hinlänglich gekannten wirklichen Staatsrath Schukowsky, den als vormaligen Gesetzgeber zu großer Celebrität gelangten Baron Rosenkampf, den russischen Lafontaine, Herrn Krylow, und mehre andere Männer von literarischem Rufe. Das splendide Gastmahl fand in einem der größten, für diesen Zweck stattlich ausgeschmückten Bibliotheksale statt. Der schäumende Champagner näherte hier befreundend Geister, die sich Jahre lang bis auf diesen Moment im heftigsten und erbittertsten Federkampfe opponirt hatten. Den ersten Toast brachte man mit einstimmigem Enthusiasmus dem Kaiser Nikolaus, dem durchlauchtigsten Beschützer der Literatur, dem Stifter unsers gegenwärtigen, von den humansten Grundsätzen ausgehenden Censur-Reglements, das talentvollen Schriftstellern mit ihren Familien eine sorglose Subsistenz und so eminente Vorrechte zusichert; der zweite Toast galt den Manen der in den letzten Decennien abgeschiedenen classischen Literaten Rußland's, einem Pomonosow, Derschawin, Bogdanowitsch, von Wäsin, Ostrow und Karamsin; der dritte dem Wohl aller jetzt lebenden russischen Schriftsteller, zum Schlusse trank man noch auf's Wohl des gesammtlebenden Publikums. Beim Abschiede faßten alle Gäste den einmüthigen Beschluß, unter gemeinschaftlicher Ausbietung ihrer Talente einen Almanach herauszugeben, betitelt: Das neue Familienhaus; zum Beweis ihrer achtenden Dankbarkeit für den Wirth, Herrn Smir-

bin, der ihnen allen diesen so frohen Tag gewährt hatte, wollten sie ihm dessen ganzen Debit widmen. — Wer erinnert sich hierbei nicht an den, aus gleichen Grundsätzen hervorgegangenen und bereits realisirten Entschluß der 101 Gelehrten Frankreichs zum Besten des Pariser Buchhändlers Lavoocat? —

Auf diese manchfaltigen erheiterndsten Belustigungen traten die sieben Wochen dauernden griechischen Fasten ein, eine Epoche, welche durch ihre große Stille mit dem frühern Lärm und Tosen im frappantesten Contraste steht, und während welcher die Gemüther wieder auf sich zurückgeführt werden; sie thut einem langanhaltenden Sinnenrausche der Menschen wohl und wirkt nur heilsam auf sie. Doch werden fünf Wochen von dieser Fastenzeit in der Regel musikalischen Genüssen ausschließlich gewidmet; den diekmaligen Concerten sprach kein ausgezeichnetes Genie des Auslandes zu, wie dieß in den letzten Jahren der Fall gewesen war, wir vermißten sie aber auch wenig; denn unsere hiesigen großen Talente: Behm, Submann, Meyer, die Herren Romberg und Bender, gewährten uns in ihren Concerten für sehr mäßigen Tribut herrliche Genüsse. — Ein erst aufkeimendes Talent, ein schwedisches Fräulein, Johanna von Schoultz, zwei Jahre von Siboni in Kopenhagen in der Singkunst unterrichtet, verirrte sich unterdessen in diesen Fasten aus dem hohen rauhen Norden (zum ersten Mal schickte uns dieser eine Sängerin herüber) zu uns und trat in zwei Concerten auf, für welche sie sich jedoch ein weit über ihr Talent gehendes Honorar zollen ließ und der allgemeinen Erwartung unsers kunstliebenden Publikums keineswegs entsprach. Von der Natur allerdings mit einer selten so schönen Stimme begabt, geht ihr aber noch jede Kunstbildung ab, die sie erst im classischen Lande der Singkunst zu erlangen hofft, zu welcher Unternehmung unsere Börsen das Reisegeld zahlen mußten.

Wiederum erneuert sich hier das Gerücht: unsere deutsche Bühne werde noch im Laufe dieses Frühjahrs für das Fach der Oper einige vortreffliche Sänger und Sängerinnen aus dem Auslande erhalten. — Die russische Bühne wird ebensens mit einem neuen geschichtlichen Trauerspiele: „Dimitri der Pseudo-Czar“, verfaßt von Herrn von Chonnikow, bereichert werden; dieses historische Sujet ist unterdessen wohl schon ein Duzend Mal von den Russen, theils als geschichtlicher Roman, theils als Drama bearbeitet. Einem allgemeinen Gerüchte nach soll aber dieses letzte Trauerspiel von dem sehr talentvollen Verfasser vortrefflich gearbeitet seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

(Siehe: „Anmaßung“ in Nr. 194 der Abendzeitung S. 775 unten.)

Falsch gesetzt? Nein falsch gelesen!

Dadurch kamen felt'ne Wesen:

„Kenner auf der Lebensreise“

Statt der Laffen zu dem Greise.

Kenner zieht der Hochmuth nie!

Kenner, Kenner nannt' ich sie.

Zt.